

Nacht.

Eine Erzählung aus Norwegen von Maximilian Braun.

Auf der sonnendurchflutheten Landstraße, mit dem Wind auf den sagenumwobenen Fjord und weiterhin auf das große Meer, auf dem die Norweger einst auszogen, einen Theil der Welt sich zu erobern, wandelte Heinrich Jordan dahin. Sein Ziel war die ziemlich hoch auf einem der den Fjord umrahmenden Berge gelegene, weißlichen Tannen verdeckte Rustadt'sche Villa.

Dieser Besuch sollte ein letzter Besuch sein.

Entweder Hjalmar Rustadt, der Besitzer dieser Villa, gab ihm seine Tochter, die märchenhaft-schöne, der Ingeborg aus der Frithjofage gleichende Lyta, oder er wollte dieses Bild für ewig aus dem Herzen reissen.

Heinrich Jordan war Schriftsteller, aber ein unbedarfter, und so war es wohl natürlich, daß der Bürgerfloh des Herrn Hjalmar Rustadt die Mühe vor dem alten Abel eines Wittefeisters des in der Stadt garnisonirenden schwedischen Cavallerie-Regimentes zog, eines Freiherren von Dahlström, dessen Vorfahren unter Karl XII. und Gustav Adolf gefochten und deren Blut die russische und die deutsche Erde getränkt!

In seinem Aeußeren war Arvid, dieser Freiherr von Dahlström, dem bürgerlichen Literaten Heinrich Jordan keineswegs überlegen; denn letzterer verfügte über eine herrliche, statliche, von einem ausdrucksvollen Kopfe gekrönte Figur. War Arvid in Civil, so hielt es schwer, dem einen den Vorzug vor dem anderen zu geben, oder wenn er in seiner großtödtigen Uniform dahergesperrt kam, auf einem Kappen, dem man ansah, mit welcher Lust er seinen Reiter trug, dann allerdings entschied sich wohl mander für diesen Offizier, dessen innere Eigenschaften aus zwei dämonischen Augen leuchteten: Muth, Entschlossenheit, gepaart mit einer hohen, gelassenen Kraft.

Und Lyta, deren Persönlichkeit die Bewunderung dieser beiden Männer galt? Sie hatte doch sozusagen auch ein Wort mitzureden, sogar das hauptsächlichste, wenn auch ihre Entscheidung zu Gunsten Heinrich Jordans seinen praktischen Werth gebat hätte.

Aber Lyta konnte sich für keinen von beiden erklären! Sie gehörte zu jenen Charakteren, deren Inneres verschlossen bleibt, so lange, bis ein außergewöhnliches Ereigniß es gewaltsam sprengt. In ihrer kindlichen Schönheit wandelte sie halb träumend durch den Park, ließ die Terrasse zum Strand des Fjords hinab und ließ ihre dunkelblauen Augen schweifen über den Fjord hinweg nach dem unendlichen Meere, das Land des unbekannten Glückes „mit der Seele“ suchend!

Die stehende Sphäre, in der Heinrich Jordan seinen Blick zuschritt, begann in eine drückende Schwüle überzugehen, und auf halber Höhe sah er denn auch schon mächtige schwarze Wolken am Horizont heraufziehen. Nicht lange dauerte es und in der Ferne leuchteten in dem in Bewegung getretenen Meere verführende Blitze, und das Donnern der Wogen verband sich bereits mit dem Donnern des Himmels.

Heinrich mußte sich heilen, wenn er noch trocken sein Ziel erreichen wollte. Aber schon pläzte die über seinem Haupte dahinjagende Wolke und bald nachher schlug sie auf die Haut. In diesem Zustand konnte er unmöglich seinen Besuch abwarten, doch in dem Augenblicke, wo er lehr machen wollte, sah er, wie ein mächtiger Witz in das aus dem Grün der Tannen hervorleuchtende Dach des Rustadt'schen Hauses fuhr. Ein zweiter, noch schärferer, folgte, begleitet von einem Donnerrollen, einem Geleise, als ob die Erde auseinanderberstete.

Kein Zweifel, es hatte eingeschlagen in der Villa Rustadt, nicht nur einmal — zweimal! Wie wenn Lyta —? Einem Wahnsinnigen gleich flüchtete Heinrich dem Hause zu. Schon sah er die Flammen aus dem Dachstuhl züngeln, und als er vor dem Thore anlangte, war das ganze obere Stockwerk von dem Feuer erfaßt.

Niemand außer dem alten Gärtner befand sich zur Stelle.

„Alles ist ausgehoben, kein Mensch im Hause, außer Lyta, und dort oben, wo das Feuer wüthet, dort oben sei sie in ihrem Zimmer!“

Das entnahm Heinrich aus dem Stammen des Alten, und im Nu riß er die Hausthüre auf und stürzte die Treppe hinan, nach dem Orte, wo er die Geliebte suchte. Oben angelangt, schlugen ihm die Flammen entgegen. Durch! Die Zimmerthür aufstreichend, sah er Lyta bewußlos auf dem Boden liegen, betäubt von den so plötzlich herniedergegangenen Blitzen, fast erstickend vor Rauch. Mit einem Griff packte seine heftlichen Arme den garten Leib und trugen ihn hinaus. An der Treppe angelangt, schlugen ihm die Flammen aufs neue entgegen. Instinktiv preßte er das Antlitz gegen abgetretenen Geschoßes an seine Brust, aber sein eigenes erhielt den Schlag, und als er das Freie mit seiner Last erreicht hatte und der Gerüchten in's Auge sehen wollte, da merzte er, daß er das seine verloren, daß ihn das Feuer gefendet, daß es Nacht um ihn — daß er blind sei!

Die ganze Stadt geriet in Bewegung, als es sich am nächsten Sonntag fände in der alterwürdigen Domkirche die Trauung der reichen, schönen Lyta Rustadt mit dem erbl-

beten Schriftsteller Heinrich Jordan statt.

In der That, als dieser so vor ihr stand, mit demselben Haar, das Augensichts bezaubert, durch eben dieselben Flammen, die sie unsehbar ergriffen und geblüht hätten, und nur topfschüttelnd die Worte hervorbringen konnte: nun sei alles aus, er könne nicht von ihr verlangen, eines Winden, eines Krüppels, Weib zu sein — da ging in Lyta Rustadt jene große Umwälzung vor, die da alles nieder- und mit sich forttrieb, dem Hochwasser gleich, dem wilden, zum Strome an-schwellenden Sturzboche.

Das war die große, befreiende That der Liebe, das war jenes Wunderbare, jenes unbestimmte Etwas, das sie erstehen in einjamen Nächten und auf dem schäumenden Meere, wenn sie, daß Steuer in der kleinen, aber sicheren Hand, mit ihrer „Freye“ über die Wogen schifft.

„Nehmen Sie mich hin!“ sagte sie, indem sie von Heinrichs Antlitz dessen Rechte löste, die sich krampfhaft einstrahlen ließen, gleichsam als wolle sie den Verlust des Augensichts vor aller Welt verbergen, „nehmen Sie mich hin und ich — ich will Sie, wie Sie sind!“

Heinrich war einer Ohnmacht nahe, er hatte keine Worte, er tastete mit seinen Händen nach dem Weibe, das den Inhalt seiner Träume bildete, für das er sich auf der Stelle ein zweites Mal in die Flammen stürzen würde, und als er Lytas Schultern in seinen Händen hielt, da zog er sie an sich, und bisher gewaltsam zurückgebrachte, ließ er sich über sie hinwegtragen, fast herbordrehende Thränen sagten das, was weder Mund noch — Auge sprechen konnten.

Ein weinender Mann ist stets ein ergreifendes Bild. Diese Thränen erschütterten bis ins innerste Mark. Es gibt noch eine erhabener Majestät als die des Todes: die Majestät des Unglücks! Und diese Majestät grang auch Hjalmar Rustadt in den Staub, in dem das Antlitz sich beugen lernt! Hjalmar Rustadt streckte dem zum Krüppel gewordenen Felde die knorrige Hand entgegen, die Lyta in die ihres Rettlers löste.

Fast ein Jahr schon war in dem entzündlichen Liebesleben verfloßen.

Sunderbände hatten sich auf Befehl Hjalmar Rustadt's regen müssen, um in kürzester Frist das zerstörte Landhaus wieder aufzubauen und in denselben Stand zu versetzen, in dem es gewesen. In den nächtlichen Räumen, wo das junge Paar sich gefunden, sollte es auch sein Leben verbringen und beschließen.

Sier, mit dem Wind auf die weißen Ferkellungen der mächtigen, den Fjord umfäumenden Felswände, mit dem Wind auf das weiße Meer, inmitten eines wildjauchzenden Parkes, dessen Wege hinab zum Strande führten — hier führte Lyta ihren blinden Mann, hier sah sie geduldig, kumbelang, seine Gedanken zu Papier zu geben, die ihm in ihrer Nähe in wahrhaft verwunderlicher Fülle zufließen!

Und wenn ihr Gatte nach gethaner Arbeit nach ihrem himmlischen Antheil tastete, das er nun nicht mehr schenken konnte, dessen Bild aber unverrückbar in seiner Seele haften, ihr gelobtes Haar durch die Finger gleiten ließ und sie selbst dann an sich zog und einen Kuß voll glühender Inbrunst auf ihre Lippen preßte — dann wöhnete sie sich in einem Märchenland, im Paradies!

Aber auf dieser Welt hat nichts Bestand! Selbst das Allerfeinste, das Allerschönste, das Allwertvollste, verliert sein Weiz, wenn wir täglich in seinem Genuße schwelgen! Wenigstens glaubte Heinrich Jordan, nachdem ein Jahr seines Eheglücks dahin war, in dem Benehmen seiner Gattin eine Veränderung — nicht wahrzunehmen — das konnte er ja nicht! aber herauszuwahren! Ihr Kuß war nicht mehr so warm, von ihrem Händchen ging es nicht mehr gleich einem elektrischen Strom durch seine Glieder, ihr „Guten Tag!“ ihr „Gute Nacht!“ — alles das wachte ihm jetzt so schmerzlich, so wie von einem Fremde kommend.

Mein Gott, er hatte ja auf sie verzichtet wollen, hatte das Opfer, ein ganzes Leben an der Seite eines Blinden zuzubringen, nicht von ihr verlangt, aber da sie nun einmal seine Frau geworden, so mußte sie's auch bleiben, und das Gefühl, sie sei es nicht mehr — gleichviel ob Einbildung oder nicht — verletzete ihn in eine Unruhe, die sich allmählich zu nervösen Anfällen steigerte. Dann war er unfähig zu arbeiten, dann durchquerte er mit taufenden Händen den Park, dessen Wege und Stege er durch die täglige Führung und Belehrung seiner Frau nur zu gut kannte, griff er die Büsche in die Dornenfedern, als ob er da irgend etwas suchte — aber nichts brachte er heim als seine blutende Hand und erschöpft sank er dann in den Sessel.

„Ist Ihr Kuß vorüber, tritt an Stelle der Liebe das Mitleid, und das Mitleid hilft nicht wie die Liebe!“

Diese warnenden Worte hatte Arvid, der Freiherr von Dahlström, sich nicht verlagern können, Lyta Rustadt zugurauen, als er von ihrem Entschlusse, die Gattin seines Nebenbuhlers zu werden, erfuhr und sich so in allen seinen Hoffnungen getäuscht sah. Die getäuschten Hoffnungen hatten sein Muth blind gemacht, aber er bewog sich, mit seinem Worte sonst verriet er, was in seinem Innern vorging — er wartete seine Zeit ab, von der er wußte, sie würde kommen!

Ein Verweiden glaubte Lyta zu begreifen, wenn sie ihres Retter nicht angehört wolle, als er da vor ihr stand, mit geblendeten Augen, geschwärtzt vom Rauch, verjagt von des Feuers Gluth, und sie wählte, ihre Liebe

„Nehmen Sie mich hin!“ sagte sie, indem sie von Heinrichs Antlitz dessen Rechte löste, die sich krampfhaft einstrahlen ließen, gleichsam als wolle sie den Verlust des Augensichts vor aller Welt verbergen, „nehmen Sie mich hin und ich — ich will Sie, wie Sie sind!“

Heinrich war einer Ohnmacht nahe, er hatte keine Worte, er tastete mit seinen Händen nach dem Weibe, das den Inhalt seiner Träume bildete, für das er sich auf der Stelle ein zweites Mal in die Flammen stürzen würde, und als er Lytas Schultern in seinen Händen hielt, da zog er sie an sich, und bisher gewaltsam zurückgebrachte, ließ er sich über sie hinwegtragen, fast herbordrehende Thränen sagten das, was weder Mund noch — Auge sprechen konnten.

Ein weinender Mann ist stets ein ergreifendes Bild. Diese Thränen erschütterten bis ins innerste Mark. Es gibt noch eine erhabener Majestät als die des Todes: die Majestät des Unglücks! Und diese Majestät grang auch Hjalmar Rustadt in den Staub, in dem das Antlitz sich beugen lernt! Hjalmar Rustadt streckte dem zum Krüppel gewordenen Felde die knorrige Hand entgegen, die Lyta in die ihres Rettlers löste.

Fast ein Jahr schon war in dem entzündlichen Liebesleben verfloßen.

Sunderbände hatten sich auf Befehl Hjalmar Rustadt's regen müssen, um in kürzester Frist das zerstörte Landhaus wieder aufzubauen und in denselben Stand zu versetzen, in dem es gewesen. In den nächtlichen Räumen, wo das junge Paar sich gefunden, sollte es auch sein Leben verbringen und beschließen.

Sier, mit dem Wind auf die weißen Ferkellungen der mächtigen, den Fjord umfäumenden Felswände, mit dem Wind auf das weiße Meer, inmitten eines wildjauchzenden Parkes, dessen Wege hinab zum Strande führten — hier führte Lyta ihren blinden Mann, hier sah sie geduldig, kumbelang, seine Gedanken zu Papier zu geben, die ihm in ihrer Nähe in wahrhaft verwunderlicher Fülle zufließen!

Und wenn ihr Gatte nach gethaner Arbeit nach ihrem himmlischen Antheil tastete, das er nun nicht mehr schenken konnte, dessen Bild aber unverrückbar in seiner Seele haften, ihr gelobtes Haar durch die Finger gleiten ließ und sie selbst dann an sich zog und einen Kuß voll glühender Inbrunst auf ihre Lippen preßte — dann wöhnete sie sich in einem Märchenland, im Paradies!

Aber auf dieser Welt hat nichts Bestand! Selbst das Allerfeinste, das Allerschönste, das Allwertvollste, verliert sein Weiz, wenn wir täglich in seinem Genuße schwelgen! Wenigstens glaubte Heinrich Jordan, nachdem ein Jahr seines Eheglücks dahin war, in dem Benehmen seiner Gattin eine Veränderung — nicht wahrzunehmen — das konnte er ja nicht! aber herauszuwahren! Ihr Kuß war nicht mehr so warm, von ihrem Händchen ging es nicht mehr gleich einem elektrischen Strom durch seine Glieder, ihr „Guten Tag!“ ihr „Gute Nacht!“ — alles das wachte ihm jetzt so schmerzlich, so wie von einem Fremde kommend.

Mein Gott, er hatte ja auf sie verzichtet wollen, hatte das Opfer, ein ganzes Leben an der Seite eines Blinden zuzubringen, nicht von ihr verlangt, aber da sie nun einmal seine Frau geworden, so mußte sie's auch bleiben, und das Gefühl, sie sei es nicht mehr — gleichviel ob Einbildung oder nicht — verletzete ihn in eine Unruhe, die sich allmählich zu nervösen Anfällen steigerte. Dann war er unfähig zu arbeiten, dann durchquerte er mit taufenden Händen den Park, dessen Wege und Stege er durch die täglige Führung und Belehrung seiner Frau nur zu gut kannte, griff er die Büsche in die Dornenfedern, als ob er da irgend etwas suchte — aber nichts brachte er heim als seine blutende Hand und erschöpft sank er dann in den Sessel.

„Ist Ihr Kuß vorüber, tritt an Stelle der Liebe das Mitleid, und das Mitleid hilft nicht wie die Liebe!“

Diese warnenden Worte hatte Arvid, der Freiherr von Dahlström, sich nicht verlagern können, Lyta Rustadt zugurauen, als er von ihrem Entschlusse, die Gattin seines Nebenbuhlers zu werden, erfuhr und sich so in allen seinen Hoffnungen getäuscht sah. Die getäuschten Hoffnungen hatten sein Muth blind gemacht, aber er bewog sich, mit seinem Worte sonst verriet er, was in seinem Innern vorging — er wartete seine Zeit ab, von der er wußte, sie würde kommen!

Ein Verweiden glaubte Lyta zu begreifen, wenn sie ihres Retter nicht angehört wolle, als er da vor ihr stand, mit geblendeten Augen, geschwärtzt vom Rauch, verjagt von des Feuers Gluth, und sie wählte, ihre Liebe

„Nehmen Sie mich hin!“ sagte sie, indem sie von Heinrichs Antlitz dessen Rechte löste, die sich krampfhaft einstrahlen ließen, gleichsam als wolle sie den Verlust des Augensichts vor aller Welt verbergen, „nehmen Sie mich hin und ich — ich will Sie, wie Sie sind!“

Heinrich war einer Ohnmacht nahe, er hatte keine Worte, er tastete mit seinen Händen nach dem Weibe, das den Inhalt seiner Träume bildete, für das er sich auf der Stelle ein zweites Mal in die Flammen stürzen würde, und als er Lytas Schultern in seinen Händen hielt, da zog er sie an sich, und bisher gewaltsam zurückgebrachte, ließ er sich über sie hinwegtragen, fast herbordrehende Thränen sagten das, was weder Mund noch — Auge sprechen konnten.

Ein weinender Mann ist stets ein ergreifendes Bild. Diese Thränen erschütterten bis ins innerste Mark. Es gibt noch eine erhabener Majestät als die des Todes: die Majestät des Unglücks! Und diese Majestät grang auch Hjalmar Rustadt in den Staub, in dem das Antlitz sich beugen lernt! Hjalmar Rustadt streckte dem zum Krüppel gewordenen Felde die knorrige Hand entgegen, die Lyta in die ihres Rettlers löste.

Fast ein Jahr schon war in dem entzündlichen Liebesleben verfloßen.

Sunderbände hatten sich auf Befehl Hjalmar Rustadt's regen müssen, um in kürzester Frist das zerstörte Landhaus wieder aufzubauen und in denselben Stand zu versetzen, in dem es gewesen. In den nächtlichen Räumen, wo das junge Paar sich gefunden, sollte es auch sein Leben verbringen und beschließen.

Sier, mit dem Wind auf die weißen Ferkellungen der mächtigen, den Fjord umfäumenden Felswände, mit dem Wind auf das weiße Meer, inmitten eines wildjauchzenden Parkes, dessen Wege hinab zum Strande führten — hier führte Lyta ihren blinden Mann, hier sah sie geduldig, kumbelang, seine Gedanken zu Papier zu geben, die ihm in ihrer Nähe in wahrhaft verwunderlicher Fülle zufließen!

Und wenn ihr Gatte nach gethaner Arbeit nach ihrem himmlischen Antheil tastete, das er nun nicht mehr schenken konnte, dessen Bild aber unverrückbar in seiner Seele haften, ihr gelobtes Haar durch die Finger gleiten ließ und sie selbst dann an sich zog und einen Kuß voll glühender Inbrunst auf ihre Lippen preßte — dann wöhnete sie sich in einem Märchenland, im Paradies!

Aber auf dieser Welt hat nichts Bestand! Selbst das Allerfeinste, das Allerschönste, das Allwertvollste, verliert sein Weiz, wenn wir täglich in seinem Genuße schwelgen! Wenigstens glaubte Heinrich Jordan, nachdem ein Jahr seines Eheglücks dahin war, in dem Benehmen seiner Gattin eine Veränderung — nicht wahrzunehmen — das konnte er ja nicht! aber herauszuwahren! Ihr Kuß war nicht mehr so warm, von ihrem Händchen ging es nicht mehr gleich einem elektrischen Strom durch seine Glieder, ihr „Guten Tag!“ ihr „Gute Nacht!“ — alles das wachte ihm jetzt so schmerzlich, so wie von einem Fremde kommend.

Mein Gott, er hatte ja auf sie verzichtet wollen, hatte das Opfer, ein ganzes Leben an der Seite eines Blinden zuzubringen, nicht von ihr verlangt, aber da sie nun einmal seine Frau geworden, so mußte sie's auch bleiben, und das Gefühl, sie sei es nicht mehr — gleichviel ob Einbildung oder nicht — verletzete ihn in eine Unruhe, die sich allmählich zu nervösen Anfällen steigerte. Dann war er unfähig zu arbeiten, dann durchquerte er mit taufenden Händen den Park, dessen Wege und Stege er durch die täglige Führung und Belehrung seiner Frau nur zu gut kannte, griff er die Büsche in die Dornenfedern, als ob er da irgend etwas suchte — aber nichts brachte er heim als seine blutende Hand und erschöpft sank er dann in den Sessel.

„Ist Ihr Kuß vorüber, tritt an Stelle der Liebe das Mitleid, und das Mitleid hilft nicht wie die Liebe!“

Diese warnenden Worte hatte Arvid, der Freiherr von Dahlström, sich nicht verlagern können, Lyta Rustadt zugurauen, als er von ihrem Entschlusse, die Gattin seines Nebenbuhlers zu werden, erfuhr und sich so in allen seinen Hoffnungen getäuscht sah. Die getäuschten Hoffnungen hatten sein Muth blind gemacht, aber er bewog sich, mit seinem Worte sonst verriet er, was in seinem Innern vorging — er wartete seine Zeit ab, von der er wußte, sie würde kommen!

Ein Verweiden glaubte Lyta zu begreifen, wenn sie ihres Retter nicht angehört wolle, als er da vor ihr stand, mit geblendeten Augen, geschwärtzt vom Rauch, verjagt von des Feuers Gluth, und sie wählte, ihre Liebe

„Nehmen Sie mich hin!“ sagte sie, indem sie von Heinrichs Antlitz dessen Rechte löste, die sich krampfhaft einstrahlen ließen, gleichsam als wolle sie den Verlust des Augensichts vor aller Welt verbergen, „nehmen Sie mich hin und ich — ich will Sie, wie Sie sind!“

Heinrich war einer Ohnmacht nahe, er hatte keine Worte, er tastete mit seinen Händen nach dem Weibe, das den Inhalt seiner Träume bildete, für das er sich auf der Stelle ein zweites Mal in die Flammen stürzen würde, und als er Lytas Schultern in seinen Händen hielt, da zog er sie an sich, und bisher gewaltsam zurückgebrachte, ließ er sich über sie hinwegtragen, fast herbordrehende Thränen sagten das, was weder Mund noch — Auge sprechen konnten.

Ein weinender Mann ist stets ein ergreifendes Bild. Diese Thränen erschütterten bis ins innerste Mark. Es gibt noch eine erhabener Majestät als die des Todes: die Majestät des Unglücks! Und diese Majestät grang auch Hjalmar Rustadt in den Staub, in dem das Antlitz sich beugen lernt! Hjalmar Rustadt streckte dem zum Krüppel gewordenen Felde die knorrige Hand entgegen, die Lyta in die ihres Rettlers löste.

Fast ein Jahr schon war in dem entzündlichen Liebesleben verfloßen.

Sunderbände hatten sich auf Befehl Hjalmar Rustadt's regen müssen, um in kürzester Frist das zerstörte Landhaus wieder aufzubauen und in denselben Stand zu versetzen, in dem es gewesen. In den nächtlichen Räumen, wo das junge Paar sich gefunden, sollte es auch sein Leben verbringen und beschließen.

Sier, mit dem Wind auf die weißen Ferkellungen der mächtigen, den Fjord umfäumenden Felswände, mit dem Wind auf das weiße Meer, inmitten eines wildjauchzenden Parkes, dessen Wege hinab zum Strande führten — hier führte Lyta ihren blinden Mann, hier sah sie geduldig, kumbelang, seine Gedanken zu Papier zu geben, die ihm in ihrer Nähe in wahrhaft verwunderlicher Fülle zufließen!

Und wenn ihr Gatte nach gethaner Arbeit nach ihrem himmlischen Antheil tastete, das er nun nicht mehr schenken konnte, dessen Bild aber unverrückbar in seiner Seele haften, ihr gelobtes Haar durch die Finger gleiten ließ und sie selbst dann an sich zog und einen Kuß voll glühender Inbrunst auf ihre Lippen preßte — dann wöhnete sie sich in einem Märchenland, im Paradies!

Aber auf dieser Welt hat nichts Bestand! Selbst das Allerfeinste, das Allerschönste, das Allwertvollste, verliert sein Weiz, wenn wir täglich in seinem Genuße schwelgen! Wenigstens glaubte Heinrich Jordan, nachdem ein Jahr seines Eheglücks dahin war, in dem Benehmen seiner Gattin eine Veränderung — nicht wahrzunehmen — das konnte er ja nicht! aber herauszuwahren! Ihr Kuß war nicht mehr so warm, von ihrem Händchen ging es nicht mehr gleich einem elektrischen Strom durch seine Glieder, ihr „Guten Tag!“ ihr „Gute Nacht!“ — alles das wachte ihm jetzt so schmerzlich, so wie von einem Fremde kommend.

Mein Gott, er hatte ja auf sie verzichtet wollen, hatte das Opfer, ein ganzes Leben an der Seite eines Blinden zuzubringen, nicht von ihr verlangt, aber da sie nun einmal seine Frau geworden, so mußte sie's auch bleiben, und das Gefühl, sie sei es nicht mehr — gleichviel ob Einbildung oder nicht — verletzete ihn in eine Unruhe, die sich allmählich zu nervösen Anfällen steigerte. Dann war er unfähig zu arbeiten, dann durchquerte er mit taufenden Händen den Park, dessen Wege und Stege er durch die täglige Führung und Belehrung seiner Frau nur zu gut kannte, griff er die Büsche in die Dornenfedern, als ob er da irgend etwas suchte — aber nichts brachte er heim als seine blutende Hand und erschöpft sank er dann in den Sessel.

„Ist Ihr Kuß vorüber, tritt an Stelle der Liebe das Mitleid, und das Mitleid hilft nicht wie die Liebe!“

Diese warnenden Worte hatte Arvid, der Freiherr von Dahlström, sich nicht verlagern können, Lyta Rustadt zugurauen, als er von ihrem Entschlusse, die Gattin seines Nebenbuhlers zu werden, erfuhr und sich so in allen seinen Hoffnungen getäuscht sah. Die getäuschten Hoffnungen hatten sein Muth blind gemacht, aber er bewog sich, mit seinem Worte sonst verriet er, was in seinem Innern vorging — er wartete seine Zeit ab, von der er wußte, sie würde kommen!

Ein Verweiden glaubte Lyta zu begreifen, wenn sie ihres Retter nicht angehört wolle, als er da vor ihr stand, mit geblendeten Augen, geschwärtzt vom Rauch, verjagt von des Feuers Gluth, und sie wählte, ihre Liebe

„Nehmen Sie mich hin!“ sagte sie, indem sie von Heinrichs Antlitz dessen Rechte löste, die sich krampfhaft einstrahlen ließen, gleichsam als wolle sie den Verlust des Augensichts vor aller Welt verbergen, „nehmen Sie mich hin und ich — ich will Sie, wie Sie sind!“

Heinrich war einer Ohnmacht nahe, er hatte keine Worte, er tastete mit seinen Händen nach dem Weibe, das den Inhalt seiner Träume bildete, für das er sich auf der Stelle ein zweites Mal in die Flammen stürzen würde, und als er Lytas Schultern in seinen Händen hielt, da zog er sie an sich, und bisher gewaltsam zurückgebrachte, ließ er sich über sie hinwegtragen, fast herbordrehende Thränen sagten das, was weder Mund noch — Auge sprechen konnten.

Ein weinender Mann ist stets ein ergreifendes Bild. Diese Thränen erschütterten bis ins innerste Mark. Es gibt noch eine erhabener Majestät als die des Todes: die Majestät des Unglücks! Und diese Majestät grang auch Hjalmar Rustadt in den Staub, in dem das Antlitz sich beugen lernt! Hjalmar Rustadt streckte dem zum Krüppel gewordenen Felde die knorrige Hand entgegen, die Lyta in die ihres Rettlers löste.

Fast ein Jahr schon war in dem entzündlichen Liebesleben verfloßen.

Sunderbände hatten sich auf Befehl Hjalmar Rustadt's regen müssen, um in kürzester Frist das zerstörte Landhaus wieder aufzubauen und in denselben Stand zu versetzen, in dem es gewesen. In den nächtlichen Räumen, wo das junge Paar sich gefunden, sollte es auch sein Leben verbringen und beschließen.

Sier, mit dem Wind auf die weißen Ferkellungen der mächtigen, den Fjord umfäumenden Felswände, mit dem Wind auf das weiße Meer, inmitten eines wildjauchzenden Parkes, dessen Wege hinab zum Strande führten — hier führte Lyta ihren blinden Mann, hier sah sie geduldig, kumbelang, seine Gedanken zu Papier zu geben, die ihm in ihrer Nähe in wahrhaft verwunderlicher Fülle zufließen!

Und wenn ihr Gatte nach gethaner Arbeit nach ihrem himmlischen Antheil tastete, das er nun nicht mehr schenken konnte, dessen Bild aber unverrückbar in seiner Seele haften, ihr gelobtes Haar durch die Finger gleiten ließ und sie selbst dann an sich zog und einen Kuß voll glühender Inbrunst auf ihre Lippen preßte — dann wöhnete sie sich in einem Märchenland, im Paradies!

Aber auf dieser Welt hat nichts Bestand! Selbst das Allerfeinste, das Allerschönste, das Allwertvollste, verliert sein Weiz, wenn wir täglich in seinem Genuße schwelgen! Wenigstens glaubte Heinrich Jordan, nachdem ein Jahr seines Eheglücks dahin war, in dem Benehmen seiner Gattin eine Veränderung — nicht wahrzunehmen — das konnte er ja nicht! aber herauszuwahren! Ihr Kuß war nicht mehr so warm, von ihrem Händchen ging es nicht mehr gleich einem elektrischen Strom durch seine Glieder, ihr „Guten Tag!“ ihr „Gute Nacht!“ — alles das wachte ihm jetzt so schmerzlich, so wie von einem Fremde kommend.

Mein Gott, er hatte ja auf sie verzichtet wollen, hatte das Opfer, ein ganzes Leben an der Seite eines Blinden zuzubringen, nicht von ihr verlangt, aber da sie nun einmal seine Frau geworden, so mußte sie's auch bleiben, und das Gefühl, sie sei es nicht mehr — gleichviel ob Einbildung oder nicht — verletzete ihn in eine Unruhe, die sich allmählich zu nervösen Anfällen steigerte. Dann war er unfähig zu arbeiten, dann durchquerte er mit taufenden Händen den Park, dessen Wege und Stege er durch die täglige Führung und Belehrung seiner Frau nur zu gut kannte, griff er die Büsche in die Dornenfedern, als ob er da irgend etwas suchte — aber nichts brachte er heim als seine blutende Hand und erschöpft sank er dann in den Sessel.

„Ist Ihr Kuß vorüber, tritt an Stelle der Liebe das Mitleid, und das Mitleid hilft nicht wie die Liebe!“

Diese warnenden Worte hatte Arvid, der Freiherr von Dahlström, sich nicht verlagern können, Lyta Rustadt zugurauen, als er von ihrem Entschlusse, die Gattin seines Nebenbuhlers zu werden, erfuhr und sich so in allen seinen Hoffnungen getäuscht sah. Die getäuschten Hoffnungen hatten sein Muth blind gemacht, aber er bewog sich, mit seinem Worte sonst verriet er, was in seinem Innern vorging — er wartete seine Zeit ab, von der er wußte, sie würde kommen!

Ein Verweiden glaubte Lyta zu begreifen, wenn sie ihres Retter nicht angehört wolle, als er da vor ihr stand, mit geblendeten Augen, geschwärtzt vom Rauch, verjagt von des Feuers Gluth, und sie wählte, ihre Liebe

„Nehmen Sie mich hin!“ sagte sie, indem sie von Heinrichs Antlitz dessen Rechte löste, die sich krampfhaft einstrahlen ließen, gleichsam als wolle sie den Verlust des Augensichts vor aller Welt verbergen, „nehmen Sie mich hin und ich — ich will Sie, wie Sie sind!“

Heinrich war einer Ohnmacht nahe, er hatte keine Worte, er tastete mit seinen Händen nach dem Weibe, das den Inhalt seiner Träume bildete, für das er sich auf der Stelle ein zweites Mal in die Flammen stürzen würde, und als er Lytas Schultern in seinen Händen hielt, da zog er sie an sich, und bisher gewaltsam zurückgebrachte, ließ er sich über sie hinwegtragen, fast herbordrehende Thränen sagten das, was weder Mund noch — Auge sprechen konnten.

Ein weinender Mann ist stets ein ergreifendes Bild. Diese Thränen erschütterten bis ins innerste Mark. Es gibt noch eine erhabener Majestät als die des Todes: die Majestät des Unglücks! Und diese Majestät grang auch Hjalmar Rustadt in den Staub, in dem das Antlitz sich beugen lernt! Hjalmar Rustadt streckte dem zum Krüppel gewordenen Felde die knorrige Hand entgegen, die Lyta in die ihres Rettlers löste.

Fast ein Jahr schon war in dem entzündlichen Liebesleben verfloßen.

Sunderbände hatten sich auf Befehl Hjalmar Rustadt's regen müssen, um in kürzester Frist das zerstörte Landhaus wieder aufzubauen und in denselben Stand zu versetzen, in dem es gewesen. In den nächtlichen Räumen, wo das junge Paar sich gefunden, sollte es auch sein Leben verbringen und beschließen.

Sier, mit dem Wind auf die weißen Ferkellungen der mächtigen, den Fjord umfäumenden Felswände, mit dem Wind auf das weiße Meer, inmitten eines wildjauchzenden Parkes, dessen Wege hinab zum Strande führten — hier führte Lyta ihren blinden Mann, hier sah sie geduldig, kumbelang, seine Gedanken zu Papier zu geben, die ihm in ihrer Nähe in wahrhaft verwunderlicher Fülle zufließen!

Und wenn ihr Gatte nach gethaner Arbeit nach ihrem himmlischen Antheil tastete, das er nun nicht mehr schenken konnte, dessen Bild aber unverrückbar in seiner Seele haften, ihr gelobtes Haar durch die Finger gleiten ließ und sie selbst dann an sich zog und einen Kuß voll glühender Inbrunst auf ihre Lippen preßte — dann wöhnete sie sich in einem Märchenland, im Paradies!

Aber auf dieser Welt hat nichts Bestand! Selbst das Allerfeinste, das Allerschönste, das Allwertvollste, verliert sein Weiz, wenn wir täglich in seinem Genuße schwelgen! Wenigstens glaubte Heinrich Jordan, nachdem ein Jahr seines Eheglücks dahin war, in dem Benehmen seiner Gattin eine Veränderung — nicht wahrzunehmen — das konnte er ja nicht! aber herauszuwahren! Ihr Kuß war nicht mehr so warm, von ihrem Händchen ging es nicht mehr gleich einem elektrischen Strom durch seine Glieder, ihr „Guten Tag!“ ihr „Gute Nacht!“ — alles das wachte ihm jetzt so schmerzlich, so wie von einem Fremde kommend.

Mein Gott, er hatte ja auf sie verzichtet wollen, hatte das Opfer, ein ganzes Leben an der Seite eines Blinden zuzubringen, nicht von ihr verlangt, aber da sie nun einmal seine Frau geworden, so mußte sie's auch bleiben, und das Gefühl, sie sei es nicht mehr — gleichviel ob Einbildung oder nicht — verletzete ihn in eine Unruhe, die sich allmählich zu nervösen Anfällen steigerte. Dann war er unfähig zu arbeiten, dann durchquerte er mit taufenden Händen den Park, dessen Wege und Stege er durch die täglige Führung und Belehrung seiner Frau nur zu gut kannte, griff er die Büsche in die Dornenfedern, als ob er da irgend etwas suchte — aber nichts brachte er heim als seine blutende Hand und erschöpft sank er dann in den Sessel.

„Ist Ihr Kuß vorüber, tritt an Stelle der Liebe das Mitleid, und das Mitleid hilft nicht wie die Liebe!“

Diese warnenden Worte hatte Arvid, der Freiherr von Dahlström, sich nicht verlagern können, Lyta Rustadt zugurauen, als er von ihrem Entschlusse, die Gattin seines Nebenbuhlers zu werden, erfuhr und sich so in allen seinen Hoffnungen getäuscht sah. Die getäuschten Hoffnungen hatten sein Muth blind gemacht, aber er bewog sich, mit seinem Worte sonst verriet er, was in seinem Innern vorging — er wartete seine Zeit ab, von der er wußte, sie würde kommen!

Ein Verweiden glaubte Lyta zu begreifen, wenn sie ihres Retter nicht angehört wolle, als er da vor ihr stand, mit geblendeten Augen, geschwärtzt vom Rauch, verjagt von des Feuers Gluth, und sie wählte, ihre Liebe

„Nehmen Sie mich hin!“ sagte sie, indem sie von Heinrichs Antlitz dessen Rechte löste, die sich krampfhaft einstrahlen ließen, gleichsam als wolle sie den Verlust des Augensichts vor aller Welt verbergen, „nehmen Sie mich hin und ich — ich will Sie, wie Sie sind!“

Heinrich war einer Ohnmacht nahe, er hatte keine Worte, er tastete mit seinen Händen nach dem Weibe, das den Inhalt seiner Träume bildete, für das er sich auf der Stelle ein zweites Mal in die Flammen stürzen würde, und als er Lytas Schultern in seinen Händen hielt, da zog er sie an sich, und bisher gewaltsam zurückgebrachte, ließ er sich über sie hinwegtragen, fast herbordrehende Thränen sagten das, was weder Mund noch — Auge sprechen konnten.

Ein weinender Mann ist stets ein ergreifendes Bild. Diese Thränen erschütterten bis ins innerste Mark. Es gibt noch eine erhabener Majestät als die des Todes: die Majestät des Unglücks! Und diese Majestät grang auch Hjalmar Rustadt in den Staub, in dem das Antlitz sich beugen lernt! Hjalmar Rustadt streckte dem zum Krüppel gewordenen Felde die knorrige Hand entgegen, die Lyta in die ihres Rettlers löste.

Fast ein Jahr schon war in dem entzündlichen Liebesleben verfloßen.

Sunderbände hatten sich auf Befehl Hjalmar Rustadt's regen müssen, um in kürzester Frist das zerstörte Landhaus wieder aufzubauen und in denselben Stand zu versetzen, in dem es gewesen. In den nächtlichen Räumen, wo das junge Paar sich gefunden, sollte es auch sein Leben verbringen und beschließen.

Sier, mit dem Wind auf die weißen Ferkellungen der mächtigen, den Fjord umfäumenden Felswände, mit dem Wind auf das weiße Meer, inmitten eines wildjauchzenden Parkes, dessen Wege hinab zum Strande führten — hier führte Lyta ihren blinden Mann, hier sah sie geduldig, kumbelang, seine Gedanken zu Papier zu geben, die ihm in ihrer Nähe in wahrhaft verwunderlicher Fülle zufließen!

Und wenn ihr Gatte nach gethaner Arbeit nach ihrem himmlischen Antheil tastete, das er nun nicht mehr schenken konnte, dessen Bild aber unverrückbar in seiner Seele haften, ihr gelobtes Haar durch die Finger gleiten ließ und sie selbst dann an sich zog und einen Kuß voll glühender Inbrunst auf ihre Lippen preßte — dann wöhnete sie sich in einem Märchenland, im Paradies!

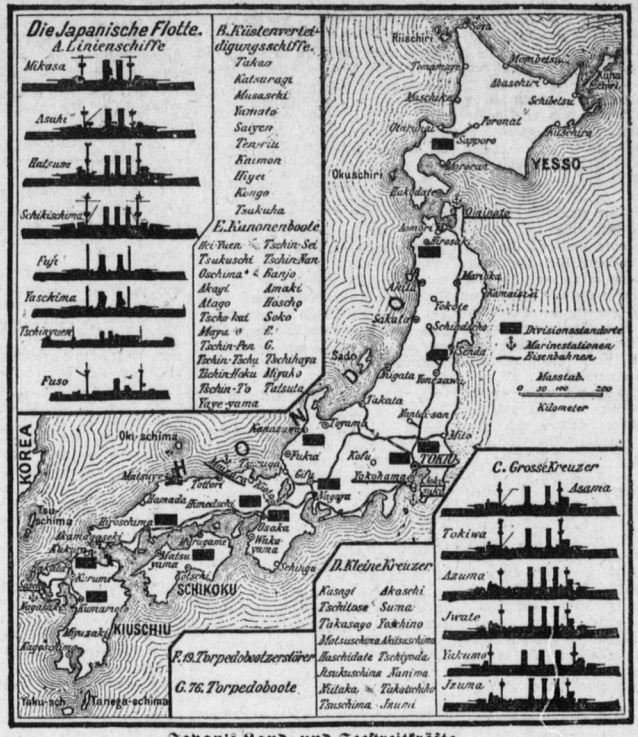
Aber auf dieser Welt hat nichts Bestand! Selbst das Allerfeinste, das Allerschönste, das Allwertvollste, verliert sein Weiz, wenn wir täglich in seinem Genuße schwelgen! Wenigstens glaubte Heinrich Jordan, nachdem ein Jahr seines Eheglücks dahin war, in dem Benehmen seiner Gattin eine Veränderung — nicht wahrzunehmen — das konnte er ja nicht! aber herauszuwahren! Ihr Kuß war nicht mehr so warm, von ihrem Händchen ging es nicht mehr gleich einem elektrischen Strom durch seine Glieder, ihr „Guten Tag!“ ihr „Gute Nacht!“ — alles das wachte ihm jetzt so schmerzlich, so wie von einem Fremde kommend.

Mein Gott, er hatte ja auf sie verzichtet wollen, hatte das Opfer, ein ganzes Leben an der Seite eines Blinden zuzubringen, nicht von ihr verlangt, aber da sie nun einmal seine Frau geworden, so mußte sie's auch bleiben, und das Gefühl, sie sei es nicht mehr — gleichviel ob Einbildung oder nicht — verletzete ihn in eine Unruhe, die sich allmählich zu nervösen Anfällen steigerte. Dann war er unfähig zu arbeiten, dann durchquerte er mit taufenden Händen den Park, dessen Wege und Stege er durch die täglige Führung und Belehrung seiner Frau nur zu gut kannte, griff er die Büsche in die Dornenfedern, als ob er da irgend etwas suchte — aber nichts brachte er heim als seine blutende Hand und erschöpft sank er dann in den Sessel.

„Ist Ihr Kuß vorüber, tritt an Stelle der Liebe das Mitleid, und das Mitleid hilft nicht wie die Liebe!“

Diese warnenden Worte hatte Arvid, der Freiherr von Dahlström, sich nicht verlagern können, Lyta Rustadt zugurauen, als er von ihrem Entschlusse, die Gattin seines Nebenbuhlers zu werden, erfuhr und sich so in allen seinen Hoffnungen getäuscht sah. Die getäuschten Hoffnungen hatten sein Muth blind gemacht, aber er bewog sich, mit seinem Worte sonst verriet er, was in seinem Innern vorging — er wartete seine Zeit ab, von der er wußte, sie würde kommen!

Ein Verweiden glaubte Lyta zu begreifen, wenn sie ihres Retter nicht angehört wolle, als er da vor ihr stand, mit geblendeten Augen, geschwärtzt vom Rauch, verjagt von des Feuers Gluth, und sie wählte, ihre Liebe



Japan's Land- und Seeflottenkräfte.

„Es ist nichts!“ erwiderte Lyta jetzt in entzündlichem Ton. „Und wenn's was wäre, so getaste ich Dir's nicht!“ Eine grenzenlose Wildheit kam plötzlich über Heinrich.

„Ah!“ rief er, „Deinem Mann es nicht gestattet?“ Und mit einem Griff hatte er sie gepackt und ihr die obersten Knöpfe der Taille abgerissen.

Er zog den Brief hervor. Von weinender Hand, die er in seine Frau, in seiner Erregung glaube er ihr ja doch nicht, gab sie zur Antwort. Eingelesen, er wollte wissen, von wem der Brief da sei, wiederholte er.

„Ah!“ rief jetzt Lyta aus, „ich würde es Dir sagen, wenn mich nicht Dein Mißtrauen auf's tiefste verletzte!“

„Jetzt zum ersten Male ward Heinrich sich seiner Ohnmacht bewußt! Mit seiner fiebernden Hand tastete er über den Brief, aber so fein konnte sein Gefühl noch nicht sein, die Schrift mit dem Fingern zu lesen!

„Blind!“ kam es in einem verzweiflungsvollen Aufschrei von seinen Lippen.

Aber in dieser Verzweiflung übersah er sich, und was jetzt zu ihm sein, das ist ihm auch zu dem Rebenjäger und tief das Studienmädchen besah.

Das selbe beim Arme padend, drückte er ihm den Brief in die Hand, drohend, es zu erwürgen, wenn es nicht auf der Stelle diesen Brief da vorlesen würde!

Von einer Todesangst wurde Lyta ergriffen. Wie, dieser Brief sollte ihre Untreue offenbaren vor aller Welt? Nimmermehr! Und da sie die Lüge im Stich gelassen, so blieb jetzt nur die Wahrheit übrig, welche alsdann kommen, was da wolle!

„Ich will geteilt!“ flüsterte sie ihrem Gatten zu.

Heinrich durchschüttelte es gleich einem elektrischen Schläge, und er entließ das erschrockene Mädchen wieder. Dann wandte er sich wieder seiner Frau zu.

„Was — was hast Du mir zu sagen?“ fragte er in einem Ton, an dessen Entschlossenheit nicht zu zweifeln war.

„Das ich Dich — betrogen habe!“

Stief Lyta stehend hervor. „Aber laß mich nicht, daß es nur Dir ist! Freimüthig geteilt, da ich einsehe, daß es so nicht weitergehen kann! Ich fühle, wie allmählich meine Liebe erkaltete, mein Herz sich von Dir wandte. Ich bin eben nicht, wie Du in Deiner Blindheit, an einen einzigen Punkt gefesselt! Meine Augen sehen und meine Sinne sind der Führung preisgegeben. Der Gedanke, daß ich für Dich in ewiger Nacht verbergt, begann erst leise mich zu martern, und dann stärker und immer stärker, bis — bis —“

„Du erfahst in einem anderen fange, und in wem?“ fiel ihr Heinrich ins Wort.

„Du kennst ihn — er war Dein Nebenbuhler!“

„Dahlström!“ stieß Heinrich hervor, und eine Laue entfuhr seinem Munde, die da alles sagte, was er in diesem Augenblicke empfand: Haß, Muth, Verzweiflung, Ohnmacht und die Vermuthung, einem anderen hinterzogen zu sein, bloß weil dieser andere zwei leuchtende Augen im Kopfe hatte und in funkelnder Uniform auf einem wilden Renner daher zu sprengen vermochte!

„Ja, so ist es!“ sagte Lyta. „Und nun löste sich, Du hast ein Recht dazu! Für mein Leben setzst Du das Deine aufs Spiel, also gehört es Dir!“

Heinrich griff in seine Tasche und zog ein Schließfaß hervor. Mit dem zitternden Fingern suchte er nach einem Schlüssel. Endlich hatte er den, den er haben wollte. Er schloß das obere Schließfaß eines kleinen Schranke auf und entnahm demselben einen Dolch. Ja, er wollte sie tödten! Tastend suchte er wieder zu seiner Frau, und schon hatte er mit der Linken ihre

„Es ist nichts!“ erwiderte Lyta jetzt in entzündlichem Ton. „Und wenn's was wäre, so getaste ich Dir's nicht!“ Eine grenzenlose Wildheit kam plötzlich über Heinrich.

„Ah!“ rief er, „Deinem Mann es nicht gestattet?“ Und mit einem Griff hatte er sie gepackt und ihr die obersten Knöpfe der Taille abgerissen.

Er zog den Brief hervor. Von weinender Hand, die er in seine Frau, in seiner Erregung glaube er ihr ja doch nicht, gab sie zur Antwort. Eingelesen, er wollte wissen, von wem der Brief da sei, wiederholte er.

„Ah!“ rief jetzt Lyta aus, „ich würde es Dir sagen, wenn mich nicht Dein Mißtrauen auf's tiefste verletzte!“

„Jetzt zum ersten Male ward Heinrich sich seiner Ohnmacht bewußt! Mit seiner fiebernden Hand tastete er über den Brief, aber so fein konnte sein Gefühl noch nicht sein, die Schrift mit dem Fingern zu lesen!

„Blind!“ kam es in einem verzweiflungsvollen Aufschrei von seinen Lippen.

Aber in dieser Verzweiflung übersah er sich, und was jetzt zu ihm sein, das ist ihm auch zu dem Rebenjäger und tief das Studienmädchen besah.

Das selbe beim Arme padend, drückte er ihm den Brief in die Hand, drohend, es zu erwürgen, wenn es nicht auf der Stelle diesen Brief da vorlesen würde!

Von einer Todesangst wurde Lyta ergriffen. Wie, dieser Brief sollte ihre Untreue offenbaren vor aller Welt? Nimmermehr! Und da sie die Lüge im Stich gelassen, so blieb jetzt nur die Wahrheit übrig, welche alsdann kommen, was da wolle!

„Ich will geteilt!“ flüsterte sie ihrem Gatten zu.

Heinrich durchschüttelte es gleich einem elektrischen Schläge, und er entließ das erschrockene Mädchen wieder. Dann wandte er sich wieder seiner Frau zu.

„Was — was hast Du mir zu sagen?“ fragte er in einem Ton, an dessen Entschlossenheit nicht zu zweifeln war.

„Das ich Dich — betrogen habe!“

Stief Lyta stehend hervor. „Aber laß mich nicht, daß es nur Dir ist! Freimüthig geteilt, da ich einsehe, daß es so nicht weitergehen kann! Ich fühle, wie allmählich meine Liebe erkaltete, mein Herz sich von Dir wandte. Ich bin eben nicht, wie Du in Deiner Blindheit, an einen einzigen Punkt gefesselt! Meine Augen sehen und meine Sinne sind der Führung preisgegeben. Der Gedanke, daß ich für Dich in ewiger Nacht verbergt, begann erst leise mich zu martern, und dann stärker und immer stärker, bis — bis —“

„Du erfahst in einem anderen fange, und in wem?“ fiel ihr Heinrich ins Wort.

„Du kennst ihn — er war Dein Nebenbuhler!“

„Dahlström!“ stieß Heinrich hervor, und eine Laue entfuhr seinem Munde, die da alles sagte, was er in diesem Augenblicke empfand: Haß, Muth, Verzweiflung, Ohnmacht und die Vermuthung, einem anderen hinterzogen zu sein, bloß weil dieser andere zwei leuchtende Augen im Kopfe hatte und in funkelnder Uniform auf einem wilden Renner daher